

Im Text von heute steckt viel drin. Er ist eine Komposition von mehreren Themen und Bedeutungsebenen und er vereint mehrere Handlungsstränge in sich. Da ist einmal der Teich, der zu bestimmten Zeiten wundersame Heilung verspricht – man kann sich die Szene mit den wartenden Kranken bildlich vorstellen. Jesus tritt in diese Szenerie und wird im Gespräch mit einem der kranken Menschen dort zum alternativen Wunderheiler.

Soweit so gut, könnte man denken, doch dann lässt Johannes Juden auftreten, die hier nicht besonders gut weg kommen, sondern als kleinliche Gesetzeswärter dargestellt werden. Plötzlich geht es nicht mehr um das Leiden und die Heilung des kranken Menschen, sondern um eine Detailfrage zur Einhaltung des Gebotes, den Sabbat zu heiligen.

Damit aber noch nicht genug, es wird schließlich ein zweites Treffen zwischen Jesus und dem geheilten Menschen skizziert, bei dem das körperliche Leiden mit dem Thema *Sünde* in Zusammenhang gebracht wird. Jesus sagt „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahren.“ Darauf geht der Text wiederum nicht näher ein, sondern in der nächsten Szene wird den vorher schon aufgetretenen Juden nun vom ehemals Kranken berichtet, wer ihn geheilt hat – bis der Textabschnitt zu der Konklusion kommt: „Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte.“ Hier macht die Perikope, die für heute vorgegebene Textstelle, einen harten Cut, und man könnte sich nach all den Wendungen und den Themen, die eröffnet werden, fragen, warum die Textteile scheinbar aneinander vorbei kommunizieren und so verschachtelt angeordnet sind. Es werden zwei Motive, die aus anderen Bibelgeschichten bekannt sind, kombiniert: *Jesus, der Wunderheiler* und *Jesus im Streit mit Schriftgelehrten*, wobei beides eher unsystematisch zusammengesetzt wirkt und dabei viele Leerstellen hinterlässt.

Als systematischer Theologe ist mir der Text auf den ersten Blick ehrlich gesagt zu unsystematisch, und da ich also zum Systematisieren neige, möchte ich vorschlagen, vom Text zunächst einen Schritt zurückzutreten und auf eine Meta-Ebene zu wechseln. Was ist die Kernaussage in diesem Abschnitt? Ich schlage vor: Eigentlich geht es um die Beziehung, um das Verhältnis von Gott und Mensch.

Um dieses Verhältnis geht es in den verschiedenen Szenen, stellt sich aber unterschiedlich dar.

Der kranke Mensch am Teich mit dem heilenden Wasser wartet mit den vielen anderen Kranken im Prinzip auf ein Wunder. Es wird beschrieben, dass der Mensch schon 38 Jahre krank war und offensichtlich so krank, dass er, wenn er eine wundersame Wasserbewegung sah, nicht selbst und nicht schnell genug zum Wasser kommen konnte, um die erhoffte Heilung zu finden. Es gibt hier wenig Hintergrundinformationen, aber man kann davon ausgehen, dass die Heilung durch das Bad im Teich die letzte Hoffnung dieses Menschen ist, und diese Hoffnung ist klein. Denn als Jesus ihn anspricht und fragt „Willst du gesund werden?“, antwortet der Kranke „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“ Es klingt die Verzweiflung in diesen Worten durch und eine Beziehungsebene kommt in den Blick. Das erwartete Wunder, wohl mindestens implizit durch Gott, scheint nur noch deshalb von dem Kranken erwartet zu werden, weil es keine anderen Optionen mehr gibt. Und die Option, die sich bietet, wird dem Kranken doch verwehrt, denn dafür würde er menschliche Hilfe benötigen, die er nicht hat. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, dass er sich verlassen fühlt – von den Menschen und von Gott. Für den Kranken ist Gott bis hierher der Gott, der ihn nicht heilt und der seine Verzweiflung nicht beachtet.

Die jüdischen Gelehrten wiederum werden so dargestellt, dass sie eine ganz andere Vorstellung von ihrer Beziehung zu Gott haben, und deswegen werden sie als fast schon kleinlich gesetzestreu illustriert, die darüber vergessen, das göttliche Heilungswunder zu loben, was den Hörer*innen und Leser*innen des Textes doch unmittelbar ins Auge fällt. Für sie ist Gott der, der ihr Leben regelt, der ihnen wohlgesonnen ist und Sicherheit verleiht, solange Gottes Regeln eingehalten werden.

Dem steht die spontane Heilung des Kranken durch Jesus diametral entgegen. Hier droht religiöses Chaos oder zumindest ein Kampf um die Deutungshoheit, was in den letzten Sätzen der Perikope ganz stark gemacht wird. Darauf komme ich gleich zurück.

Spannend ist aber, dass für beide Sichtweisen, die des Kranken und die der jüdischen Gelehrten, Jesus in seinem performativen Akt der Krankenheilung das vorherige Gott-Mensch-Verhältnis durcheinander zu bringen droht. Für den Kranken zeigt sich das göttliche Handeln ganz anders, als er es erwartet hat – nicht durch das Bad im Teich, umso wirkungsvoller aber einfach in einem Satz von Jesus: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“

Jesus nimmt hier aus systematischer Perspektive eine Brückenfunktion ein. Er ist gleichzeitig Mensch und Gott, redet den Kranken als Mensch an, handelt dabei aber so, wie es nur aus göttlicher Kraft möglich scheint.

Der Satz des Kranken scheint mir dabei einer der Schlüsselsätze des ganzen Texts zu sein: „Herr, ich habe keinen Menschen!“ – und plötzlich hatte er doch einen, gerade den Menschen, der sich ihm *göttlich* zuwandte, und auch noch Gott, der ihm menschliche Zuwendung schenkte. Seine Heilung ist damit für ihn eine entscheidende Wendung: Sie ist nicht nur die Wiedergewinnung von körperlichem Wohlbefinden, sondern es tun sich ihm neue Perspektiven auf, weil er aus seiner Beziehungslosigkeit herausgerissen wird und sich ihm menschlich wie auch in der Gottesbeziehung neue Anknüpfungspunkte auftun.

Das gilt nicht für die hier auftretenden jüdischen Gelehrten. Für sie bedeutet Jesu handeln gewissermaßen die Infragestellung ihres Verständnisses von Gott und deshalb müssen sie darin geradezu eine Gotteslästerung sehen. Kommen wir noch einmal auf den letzten Satz der Perikope zurück, auf den vorhin schon angesprochenen harten Cut. Man sieht hier, dass diese Fragen: „*Wer ist Jesus, wer ist er im Verhältnis zu uns Menschen und was bedeutet das für unser Verhältnis zu Gott?*“ von den Gelehrten explizit gemacht werden.

Ich lese den letzten Vers, Vers 16 noch einmal, und dann die folgenden beiden Verse: „16 Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte. 17 Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch. 18 Darum trachteten die Juden noch mehr danach, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich.“ Daran schließt sich eine Verteidigungsrede Jesu an, die den Rest des Kapitels 5 einnimmt. Wie durch Jesus also das Gott-Mensch-Verhältnis beeinflusst wird, scheint eine existenzielle Frage für alle Seiten zu sein.

Bis hierher ist der Text theologisch schon sehr gehaltvoll. Aber ein Zwischenspiel hält er noch bereit.

In Vers 14 heißt es: „Danach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre.“

Die Verbindung von Krankheit und Sünde, vielleicht sogar noch als Kausalzusammenhang dargestellt, lässt berechtigterweise kritisch aufmerken. Zu oft wurde in der Geschichte ein solcher Zusammenhang missbraucht, um Menschen für ihre

körperlichen Leiden selbst verantwortlich zu machen oder um darin eine Strafe Gottes zu verkündigen für ihr vermeintliches Fehlverhalten. Wenn wir genau lesen, steht davon aber nichts im Text. „Sündige nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre.“ – Damit muss nicht eine noch schlimmere Krankheit als vorher gemeint sein. Ich lese diese Stelle wieder auf die Gott-Mensch-Beziehung hin. Was ist Sünde? Sünde ist nicht das gleiche wie *Schuld*, wie *falsches Verhalten* im weitesten Sinne. Schuld lässt sich juristisch ahnen, aber Sünde ist eine andere Kategorie. Sünde bezeichnet die Trennung von Mensch und Gott, eine Störung der Beziehung. Sie kann mit Schuld zusammen hängen, entscheidend ist aber ihr persönliches Erkenntnismoment. Sünde steht zwischen Gott und mir, nur weil ich in einer Beziehung zu Gott stehe, ergibt es überhaupt Sinn, diese Kategorie zu verwenden, die sich auf diese Beziehung auswirkt. Sie betrifft mein persönliches Verhältnis zu Gott und kann in meinem Gewissen spürbar werden – und, auch das deutet der Vers an, quälender sein als körperlicher Schmerz.

Der Mensch, der in einem Verhältnis zu Gott steht, kann dieses Verhältnis stören, und tut es immer schon, weil er gar nicht anders kann. Aus dieser Erkenntnis, die Luther fast in die Verzweiflung getrieben hätte, zeigt sich umso deutlicher, wie der Mensch zu Gott steht. Wir sind und bleiben angewiesen auf Gott, der uns Gnade, Vergebung und Liebe schenkt und zuspricht, weil wir uns aus uns selbst heraus aus den Verstrickungen unseres Lebens nicht befreien können und einem Ideal von sündlosem Leben, in dem nichts unser Verhältnis zu Gott stört, niemals standhalten können.

Systematisch gesehen ist das auch nicht verwunderlich, denn es ist genau der Punkt, der uns Menschen von Gott unterscheidet, und das wird anschaulich in Jesus Christus. Er ist aus der Perspektive des Glaubens der Einzige, der im Leben diese Beziehung ungestört aufrecht erhalten konnte – indem er sie im wahrsten Sinne des Wortes selbst *verkörperte*.

Aus einer christlichen Perspektive ist Jesus Christus quasi ein Game Changer dafür, wie die Beziehung zwischen Gott und Mensch verstanden werden kann, weil Gott in menschlicher Gestalt nahbar wird. Wahrnehmen kann das im Bibeltext von heute schon der Kranke, dem sich ein Mensch durch das Handeln an ihm als göttlich erweist, und damit nicht nur sein körperliches Leben, sondern auch sein Verhältnis zu Gott berührt.

Und unser Verhältnis zu Gott? Die Erfahrung des kranken Menschen im Text bietet einen Anknüpfungspunkt: Für diesen Menschen kam das Handeln Gottes plötzlich und ganz anders, als er es erwartet hat. Es hat ihm neue Perspektiven für sein Leben eröffnet, in einer Situation, die ihm ausweglos erschien.

Letztlich war es nur ein kleiner Moment menschlicher, liebevoller Zuwendung, die für ihn alles verändert hat – denn darin zeigte sich, unverhofft, Gott selbst.

Amen.